

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/2 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.2.51687

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Thema »Regions and Local Identities«. Anschließend an den vorausgehenden Abschnitt untersucht Scott darin die Funktion des Elsasses als »bridging landscape« zwischen dem Reich und Frankreich. Anders als in den vorausgegangenen Kapiteln mit ihren sozioökonomischen Schwerpunkten geht es dann um Voraussetzungen und Möglichkeiten der Ausprägung regionalen Bewußtseins und kultureller Identitäten. Daneben verfolgt Scott die Frage nach Formen von Freiheit und Leibeigenschaft, ersteres schwerpunktmäßig in der mittelalterlichen Schweiz (Beitrag 14), letzteres in einer Studie, die die Entwicklungen Südwestdeutschlands mit dem mitteleuropäischen Raum in einem Längsschnitt von der Mitte des 14. Jhs. bis in die Zeit um 1700 vergleicht.

Methodisch operierte Scott, dessen Untersuchungen auf intensiven Archivstudien aufbauen, mit dem Instrumentarium der geschichtlichen Landeskunde (S. XIV, »historical regional studies«) unter entsprechendem Einschluß von Fragestellungen der Wirtschaftspolitik und der historischen Geographie.

Das Ergebnis ist eine auch methodisch anregende Studie, deren am südwestdeutschen Raum gewonnene Erkenntnisse zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte exemplarischen Charakter haben und die es deshalb verdient hat, einem größeren internationalen Leserkreis zugänglich gemacht zu werden. Scotts vergleichend angelegter landeskundlicher Zugriff hat es ermöglicht, so auch Brady abschließend, »an important set of variants on general European patterns of social history« herauszuarbeiten (S. XXV).

Politisch-geographische Karten und zeitgenössische Illustrationen ergänzen den Sammelband, der zudem übergreifend durch einen Orts- und Personenindex sowie durch einen Sachindex erschlossen wird.

Sabine HOLTZ, Tübingen

Ludovic VIALLET, Frédéric MEYER (dir.), *Identités franciscaines à l'âge des réformes*, Clermont-Ferrand (Presses universitaires Blaise-Pascal) 2005, 536 S. (Histoires croisées), ISBN 2-84516-285-5, EUR 39,00.

Der vorliegende Tagungsband, der aus zwei Veranstaltungen in Clermont-Ferrand im April 2003 bzw. in Chambéry im Februar 2004 hervorgegangen ist, widmet sich anhand der Geschichte des Franziskanerordens dem Thema »Identität« im Plural: Welche gemeinschaftlich-institutionelle, aber damit zusammenhängend auch individuelle »Identitäten« machten Vielfalt und Komplexität der franziskanischen Familie im 14. bis 16. Jh. aus? Der untersuchte Zeitraum bietet einen anspruchsvollen Rahmen: Im Zusammenhang mit der Observanzbewegung, die ein allgemeines Phänomen der spätmittelalterlichen Ordensgeschichte darstellt, waren die Franziskaner als Gemeinschaft wie als Einzelne mit der Frage konfrontiert, wie mit zeitlichem und kulturellen Abstand zum Ordensgründer Franziskus von Assisi (1181/82–1226) einerseits sowie vor dem Hintergrund einer zunehmenden Institutionalisierung seines Ideals im Orden andererseits die eigene Identität in Treue zum Ursprung realisiert werden konnte. Der komplexe Prozeß der Herausbildung verschiedener Zweige aus dem *Ordo Fratrum Minorum*, der keinesfalls nur von der 1517 erfolgten Trennung in Observanten und Konventuale her betrachtet werden darf, läßt danach fragen, wie jeweils franziskanische Identität begründet, geregelt, gelebt wurde und in welchen Wechselwirkungen mit einem politisch-kirchlichen Umfeld dies erfolgte. Daß dies in einer spirituell und institutionell zunehmend aufgewühlten Zeit geschah, zeigen die Rahmendaten, innerhalb derer sich die Beiträge des Bandes bewegen: das Abendländische Schisma (1378–1417) und das allmähliche Heraufziehen der Konstellation, die zur Reformation und zur Konfessionalisierung führte.

Der vorliegende Band ist nach einem ausführlichen Einleitungsteil, der neben einem Vorwort von Nicole BÉRIOU und Bernard DOMPNIER sowie der Einführung der Herausgeber

einen hilfreichen Überblick von Charles Marie DE LA RONCIÈRE enthält, in vier Teile gegliedert, denen sich ein ausführlicher »Essai de bibliographie« anschließt (S. 509–523). In einem ersten Teil wenden sich, wie im gesamten Band anhand von Beispielen aus verschiedenen Ländern Europas, Philippe YATES, Isabelle HEULLANT-DONAT, Mario SENSI, José Adriano DE FREITAS CARVALHO, Pierre MORACCHINI und Bernard DOMPNIER einigen für das Thema aufschlußreichen Diskussionen über grundsätzliche Fragen zur Gestaltung des franziskanischen Ordenslebens zu. Ein zweiter Teil mit Beiträgen von Jean-Marie LE GALL, Pierre MORACCHINI, Édith PIERREGROSSE, Marek DERWICH, María Elisa MARTÍNEZ VEGA und Ignasi FERNÁNDEZ TERRICABRAS untersucht die »Transformation der franziskanischen Landschaft«, die mit dem immer deutlicheren Erstarren der Observanzbewegung erfolgte; dabei werden insbesondere auch die machtpolitischen Implikationen untersucht, schalteten sich doch, nicht zuletzt zur Stabilisierung der eigenen Macht, neben der Ordens- und der Kirchenleitung auch örtliche bzw. staatliche Autoritäten in die oft konflikthafter Auseinandersetzungen im Orden zugunsten der Observanz ein. Wenn dies wiederum manchen Franziskanern politischen Einfluß verschaffte, so gestaltete sich dieser je nach der konkreten Gemengelage verschieden. Neben den herausragenden Spitzen politischen Einflusses ist in diesem Zusammenhang aber auch die Vielschichtigkeit soziopolitischer Konstellationen in Stadt und Land von Interesse. Der dritte Teil mit Untersuchungen von Petr HLAVÁČEK, Jacques DALARUN, Fabio ZINELLI, Roberto RUSCONI und Panayota VOLTI widmet sich der Rolle des intellektuellen und theologischen Elements in den verschiedenen Strömungen der franziskanischen Familie. Bei der Frage nach dem Verhältnis des Ordens zu Bildung und Bildungseliten tat sich im Hinblick auf die Identität und die Identitäten eine Spannung zwischen der Treue zu den Idealen des Ordensgründers auf der einen Seite und den notwendigen Voraussetzungen zur Durchführung der mittlerweile übernommenen seelsorgerlichen Funktionen auf der anderen Seite auf. Schließlich untersuchen Marie-Madeleine DE CEVINS, Robert SAUZET, Megan C. ARMSTRONG und Stéphane GAL an einigen Beispielen, wie sich der Umgang mit den Auswirkungen der Reformation gestaltete. Zwar ist hier mit Ausnahme Ungarns v. a. Frankreich im Blick, wesentliche Fragekomplexe wie etwa der Einfluß des Humanismus können aber dennoch exemplarisch in ihrer Tragweite herausgearbeitet werden. Daß in diesem Zusammenhang mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation noch einmal ein vielversprechender Untersuchungsgegenstand der Erforschung harret, betonen auch die Herausgeber in ihrer Einleitung (S. 29). Möglicherweise könnte mit der Untersuchung von Kerngebieten der Reformation diese selbst – besonders im Blick auf die grundsätzliche und tiefgreifende spirituelle und theologische Herausforderung, die die Ursachen und Ausprägungen der Reformation für die etablierte Kirche und auch ihre Orden darstellten – noch etwas stärker in den Blick kommen, wenngleich diese Perspektive in den Beiträgen keineswegs abwesend ist.

Angesichts der vielen in den einzelnen Studien enthaltenen Aspekte kommt der Einleitung, ebenso wie der Konklusion von Grado Giovanni MERLO, eine unverzichtbare Rolle für den Band zu. Besonders hervorzuheben ist auch, daß die in der Einleitung vorgenommene Zusammenführung der Ergebnisse durch Ludovic VIALLET und Frédéric MEYER in die Diskussion einer Vielzahl neuer und weiterführender Fragen führt.

Das Vorgehen, weit zu beginnen und zusammen- und weiterführend zu bündeln, erweist sich insgesamt als gelungen: Die gesamteuropäische Perspektive erscheint ganz offensichtlich als eine Stärke des Bandes. In mehreren Beiträgen kommt es zu mitunter expliziten, wenn auch in der gebotenen Kürze gehaltenen Ausführungen zu Schwierigkeiten der Geschichtsschreibung, die selbst wieder aufschlußreich für eine abwägende Einschätzung des Untersuchungsgegenstands und der Ergebnisse sind. So sind, um nur einige wenige von den Autoren genannte Beispiele zu nennen, viele zeitgenössische Quellen parteiisch, meist im Sinne der erfolgreichen Observanzbewegung. Vorhandene bzw. eruierbare Statistiken, wie etwa solche zum Habitwechsel zwischen den einzelnen franziskanischen Zweigen, ste-

hen vor der Gefahr, das Verhältnis von persönlichen Motiven und allgemeineschichtlichen Konstellationen einseitig zu bewerten. Schließlich ist auch zu beachten, daß das archivarisch Greifbare nicht immer auch ausreichend aussagekräftig für die Identität und die Identitäten der »stillen Mehrheit« (S. 29) ist.

Die »extreme Diversität des franziskanischen Mosaiks« (S. 500) resultiert, wie die Beiträge des vorliegenden Bandes zeigen, aus einem komplexen Zusammenhang charismatischer und institutioneller, politischer und religiöser, individueller und kollektiver Zusammenhänge, die jedoch nicht einfach als solche postuliert werden können, sondern sich erst aus einer Vielzahl von Einzelstudien herauschälen. Es ist vielleicht kein Zufall, daß heute, in einer Zeit religionssoziologischer Verschiebungen und Umschichtungen mit oft unsicheren Versuchen von Identitätsbildung, nicht selten aber auch allzu einfacher und selbstsicherer Behauptung und gar Instrumentalisierung von Identität, in einer groß angelegten Zusammenschau historischer Untersuchungen nach Identität und Identitäten religiöser Menschen und Gruppen in Umbruchszeiten gefragt wird.

Michael QUINSINSKY, Karlsruhe

Bethany ARAM, *Juana the Mad. Sovereignty and Dynasty in Renaissance Europe*, Baltimore, Maryland (The Johns Hopkins University Press) 2005, XII–266 S. (The Johns Hopkins Studies in Historical and Political Science), ISBN 0-8018-8072-6, USD 35,00.

Johanna die Wahnsinnige erfreut sich in letzter Zeit großer Beliebtheit innerhalb der Historikerzunft. Vor kurzem präsentierte Manuel Fernández Álvarez seine menschelnde Apologie Johannas, die – wahrscheinlich unfreiwillig – zwischen historischem Roman und wissenschaftlicher Studie changiert. Nun also versucht Bethany Aram eine neuerliche Annäherung an die schillernde Figur.

Aram nähert sich Johanna leiser, aber dafür erfolgreicher als andere Biographen vor ihr. Sie stellt in ihrer biographischen Studie interessante Fragen, auf die sie durchweg nachvollziehbare Antworten gibt. Auch ihre methodischen Überlegungen sind berechtigt und tragen mit dazu bei, daß das Ergebnis mehr ist als eine Lebensbeschreibung – nämlich zugleich eine erhellende Fallstudie zu Souveränität und dynastischem Denken im 16. Jh., die hält, was der Untertitel verspricht.

Sehr überzeugend entfaltet die Autorin die Fragen, die sie exemplarisch an der Person Johannas beantworten möchte. Was treibt jemanden dazu, die Historizität hinter einer Legende auszugraben? Wozu das Bild einer romantischen Heldin gegen das einer Königin austauschen, die doch niemals regierte? Oder kurz: Was trägt die Studie über eine »wahnsinnige« Königin zum Verständnis der spanischen und europäischen Geschichte bei? Dabei hat Aram drei Bereiche im Blick: die Untersuchung sich wandelnder Konzepte monarchischer Autorität, mithin Beziehungen zwischen Personen der königlichen Familie auf dem Höhepunkt des spanischen Reiches; die Art, wie Königinnen im Zeitalter der Renaissance regierten; schließlich die Notwendigkeit, historische Maßstäbe bei der Beurteilung der Geschehnisse des 16. Jhs. anzuwenden. In der gebotenen Kürze sollen Arams Hauptthesen, die der Rezensent nachdrücklich befürwortet, im folgenden dargelegt werden.

Indem Johanna die Unterstützung der Comeneros 1520 ablehnte, bestätigte sie die dynastischen Interessen der Habsburger. Sie bekräftigte damit die Trennung zwischen ihren titularen Rechten und tatsächlicher Autorität. Nominell herrschte sie über Neapel, Sizilien, Spanien und Amerika. De facto war sie nicht einmal in der Lage, ihre Bediensteten zu kontrollieren. Damit, so die erste These der Autorin, sei die Trennung zwischen den »zwei Körpern der Königin« – dem individuellen und dem dynastischen – evident. Darüber hinaus sei es dem sakralen Verständnis des Königtums geschuldet, Johannas Trennung von der Macht dahingehend zu erklären, ihr Wahnsinn könne durchaus auch das Seelenheil der Untertanen